

Predigt zum 15. Sonntag nach Trinitatis über Genesis 2,4-9.15 und Matthäus 6,24-35

Universitätskirche St. Pauli, 20.9.2020

Prof. Andreas Schüle

Liebe Gemeinde,

Sie werden heute zwei Predigten hören. Aber keine Angst, es werden zwei kurze Predigten sein, und wir werden in den 45 Minuten fertig, die wir für den Gottesdienst unter Corona-Bedingungen haben. Die eine Predigt ist die, die ich heute wohl halten soll, wenigstens wenn es nach dem Willen derer geht, die die Predigtreihen und die Lesungen für unseren Gottesdienst zusammengestellt haben. Das andere ist die Predigt, die mir selber für uns, heute, am Herzen liegt. Aber hören und entscheiden Sie für selber.

Die eine Predigt geht so:

Liebe Gemeinde,

Wir haben es in der Evangelienlesung vorhin gehört: ‚Sorgt euch nicht!‘, ruft Jesus den Seinen zu. ‚Sorgt euch nicht um das Morgen, denn jeder Tag hat genug an seiner eigenen Plage.‘ Ein Kollege sagte mir dieser Tage, das klinge wie ein Spruch für ein Poesiealbum. Und ja, das ist etwas Wahres dran. Da wird etwas gesagt, was einem irgendwie aus dem Herzen spricht, auch wenn man natürlich weiß, dass die Welt am Ende etwas komplizierter ist.

Jemand, der sich sorgt, vor allem um Dinge, die man nicht beeinflussen kann, wird schwer daran tragen und irgendwann vielleicht sogar darunter zusammenbrechen. Die Welt wird klein. Man findet sich in einem Tunnel gefangen, der immer länger wird, während das Licht am Ende in immer größere Ferne rückt. Natürlich geht es nicht ohne die Sorge auch für das Morgen – wer sich um andere Menschen kümmern muss, weiß das. Aber wenn man dann nicht aufpasst, wandelt man auf dem schmalen Grat, wo ein gesundes sich Kümmern in ein krankmachendes sich Sorgen umschlägt. Irgendwann verliert man dann die Energie, spürt, wie die Lebensfreude austrocknet und man innerlich leer

wird. Und wenn das lange genug so geht, dann wird aus Sorge Indifferenz und am Ende Depression.

Dem stellt Jesus in der Bergpredigt das Bild der Lilien auf dem Feld gegenüber. Die sind einfach da in ihrer Anmut und Schönheit. Sie wissen nicht einmal, dass für sie gesorgt wird. Sie machen kein Aufheben darum, bedanken sich auch nicht dafür. Sie lassen es geschehen, es geht durch sie hindurch.

Dieses Bild soll zeigen, wie selbstverständlich Gott sich um seine Geschöpfe sorgt, von der Lilie über die Vögel des Himmels bis zum Menschen. So einfach könnte es sein. Aber dieses schlichte und schöne Bild ist uns vielleicht nicht genug, weil wir doch etwas mehr wollen als nur Lilie sein. Wir wollen etwas aus uns machen. Wir haben Ziele, vielleicht ehrgeizige Ziele. Und dann ist da auch immer diese Angst, den Anschluss zu verpassen, zu kurz zu kommen im Leben. Da nimmt man die Dinge dann lieber in die eigenen Hände. Jeder ist seines Glückes Schmied.

Nein, Gottes Sorge ist kein Garantieschein für das Leben, das wir uns für uns vorstellen. Aber es wird für uns gesorgt – so ist die Schöpfung, so ist Gott. Wer das nicht annehmen, nicht an sich geschehen lassen kann so wie die Blumen auf dem Feld, hat ein sorgenvolles Leben vor sich. Ob es aber ein glückliches Leben sein wird? Wer weiß

Da kommt dann auch unser Predigttext in den Blick – eine der berühmtesten Erzählungen der Bibel überhaupt. Die Erschaffung des Menschen und das Leben im Gottesgarten von Eden. Ganz am Anfang, in mythischer Vorzeit, da war es einmal so, dass Menschen ohne Sorgen lebten. Da waren die Menschen so wie die Lilien auf dem Feld. Sie lebten davon, dass Gott sie versorgte – mit allem, immer. Vom ersten Atemzug an ist Gott da und kümmert sich. Er pflanzt einen Garten, in dem keine Krankheit, keine Not, kein Tod ist – solange der Mensch sich damit begnügt. Dann stellt Gott fest, dass es nicht gut ist, wenn der Mensch alleine bleibt und gesellt ihm eine Partnerin zur Seite.

So hätte es sein sollen, so hätte es sein können, wären die Menschen nicht auf die Idee gekommen, dass genau ihnen das nicht genügt und dass sie sich lieber um sich selbst sorgen als sich von Gott versorgen zu lassen. Und so beginnt es

denn, das sorgenvolle Leben auf dem Ackerboden, von dem der Mensch genommen ist und zu dem er zurückkehren soll. Da sind wir heute. Die Lilien auf dem Feld sind nur noch Metapher, die Realität sind Dornen und Disteln. Wir leben in einer unerlösten Welt, die ihren Weg zurück in den Garten sucht. In ziemlich genau drei Monaten werden wir es wieder singen: „Heut schleust er wieder auf die Tür zum schönen Paradeis, der Cherub steht nicht mehr dafür, Gott sei Lob, Ehr und Preis.“

Der sich um sich sorgende Mensch ist der gefallene Mensch – der Mensch jenseits von Eden. Der sich um sich sorgende Mensch braucht Linderung, Heilung, Erlösung. Und so ist das Leben des Glaubens der lange Weg zurück in den Garten, zurück zu den Lilien; ein Weg, der aber erst zu Ende kommt, wenn diese Welt Geschichte ist.

Wenn man diese Predigt nun zu Ende halten würde, kämen jetzt die Beispiele, der Blick in die Zeitung, die Anekdoten, die diese Botschaft in unsere Zeit hinein übersetzen.

Aber ich will ja noch eine Predigt halten, und die geht so:

Liebe Gemeinde,

ich mache mir gerne Sorgen – und zwar nicht nur um das, was heute kommt, sondern auch morgen und übermorgen. Sorgen gehören zu meiner DNA. Es würde mir langweilig werden, wenn es anders wäre. Natürlich weiß ich und habe sattsam erfahren, dass Sorgen einem unter die Haut gehen können. Und ich ärgere mich über mich selbst, wenn ich es anderen Menschen erlaube, mir mit ihrem Sch*** das Leben zu versauern. Aber das gehört alles irgendwie zusammen, und Erwachsensein hat eben etwas damit zu tun, mit seinen Sorgen umgehen zu können. Und ich gebe es ganz offen zu: Lilien sind in der Regel keine Vorbilder für mich. Anders als der vorhin erwähnte Kollege mit seinem Poesiealbum finde ich sie auch nicht besonders hübsch. Und immer auf der gleichen Stelle stehen bis man verwelkt, egal wie sorglos das sein mag, ist auch nicht meins.

Ich glaube ich verstehe, was Jesus sagen will in der Bergpredigt. Sorgen und das, was daraus werden kann – Angst –, kann einem dem Blick vernebeln für das, was jetzt ist; kann die Sensibilität für den Moment, für die Intensität der Gegenwart lähmen. Aber clevere und böswillige Menschen machen sich das zunutze. Der orangene Mächtigen-Diktator aus Amerika malt derzeit in allen düsteren Farben aus, wie die Zukunft aussähe, wenn sein Gegner an die Macht käme. Amerika würde von der Lilie zur Morchel werden, von ‚God’s own country‘ zum ‚Reich des Antichristen‘. Solche Ängste und Sorgen zu schüren, war von jeher das Mittel der Tyrannen, um Menschen gefügig zu machen und davon zu überzeugen, dass es ja immer noch schlimmer kommen könnte. Es gibt so viel Böses, so viele Sorgen da draußen – das wollt ihr gar nicht wissen. Lasst das mal meine Sorge sein, werft alle eure Sorgen auf mich, ich kann das. Ihr kümmert euch um die Plage von heute. Das reicht. Lilien und Vögel unter dem Himmel sind aber okay.

Nein, es gibt ein Sorgen, ein Kümmern, das aufrüttelt und lebendig macht. Ein Sorgen, das nicht nur Bürgerpflicht, sondern Ausdruck tiefsten Glaubens ist. Ein Sorgen, das sich nicht von Absichtsbekundungen und oberflächlichen Nettigkeiten einlullen lässt. Dieses Sorgen brauchen wir – gerade in einer Zeit, in der wir immer noch ein bisschen in Watte verpackt leben; eine Zeit, in der sich unsere Lebens- und Verhaltensgewohnheiten möglicherweise grundsätzlich verändern, ohne dass wir das so ganz mitbekommen. Eine Zeit, wo wir vielleicht zu sehr von einem Tag zum nächsten leben, weil man ja ohnehin nicht weiß, was der morgige Tag bringt.

Mir kommt eine Enzyklika in den Sinn, die 1937 der damalige Papst, Pius XI., angesichts des wachsenden Nationalsozialismus in Deutschland erließ. Sie trug den Titel „Mit brennender Sorge“. Ja, das muss Glaube auch sein – „brennende Sorge“. Einige Jahre später, als der Wahnsinn des Dritten Reichs dann in Schutt und Asche zu Ende gegangen war, verfasste die Evangelische Kirche in Deutschland ein Schuldbekenntnis, in dem es heißt: „wir klagen uns an, daß wir nicht mutiger bekannt, nicht treuer gebetet, nicht fröhlicher geglaubt und nicht brennender geliebt haben.“ Vielleicht ist es mehr als ein Zufall, dass hier nun von der brennenden Liebe die Rede ist, die nicht so aufgeflammt war, wie es nötig gewesen wäre. Treues Gebet, fröhlicher Glaube, brennende Sorge und Liebe – das sind gute Bilder, auch für die Kirche heute, die offenbar nicht so richtig weiß,

wo sie hinsoll, und deren größte Sorge zu sein scheint, dass wegen Corona die Kirchensteuern einbrechen.

Aber was machen wir nun mit unserem Predigttext und dem Bild der paradiesischen Sorge Gottes für die Menschen. Übersetzt sich das noch irgendwie in unsere Zeit? Ganz ehrlich, liebe Gemeinde, wenn ich in der Bibel diese Geschichten über den Anfang aller Dinge lese, dann sind es nicht so sehr die Verse unseres Predigttextes, die mich berühren. Diese seltsam unwirkliche Welt des Gartens, wo man nackt herumrennt, von Bäumen isst, sonst aber wenig Sinnvolles tut, hat wenig von einem Paradies, in dem ich gerne leben würde, nein ‚da bin ich raus.‘

Es ist eine andere Stelle dieser Erzählung, eigentlich nur eine Randnotiz, die es gar nicht in unseren Predigttext geschafft hat, die für mich aber der Schlüssel zu Gottes Fürsorge ist: Die Menschen haben vom verbotenen Baum gegessen und es sind ihnen die Augen aufgegangen, wie es da heißt. Auf einmal wissen sie um Gut und Böse, sind erwachsen geworden und entdecken, dass sie nackt sind. Um dem abzuhelpen flechten sie sich Feigenblätter zusammen – die sind besonders groß und decken zumindest notdürftig ab, was es abzudecken gibt. Dabei bleibt es aber nicht. Bevor Gott Adam und Eva aus dem Garten wegschickt, macht er ihnen Schurze aus Fellen und zieht sie ihnen an – richtige Kleidung, die sie für das Leben draußen in der wirklichen Welt brauchen werden. Und dann eben auch dieser ganz nahe, intime Gestus des Bekleidens. Das klingt fast so wie eine Mutter, die ihrem Kind für den ersten Schultag die Jacke anzieht.

Auch Jesus redet ja von Kleidung als Ausdruck der Sorge Gottes. Gott nimmt sich auch des Menschen jenseits von Eden an. Das sind wir, so wie wir dasitzen. Und Gott versorgt die Menschen mit etwas, das sie nicht heute im Garten, aber morgen – draußen – brauchen werden.

Anders gesagt: Gottes Sorge eröffnet den beiden Menschen den Weg, der vor ihnen liegt. Gottes Sorge geht mit und sie geht sogar einen Schritt voraus.

Gottes Sorge öffnet Zukunft.

Gottes Sorge macht die Räume und die Wege unseres Lebens nicht eng, sondern weit.

Für sich sorgen lassen heißt Zukunft haben.

Und Für sich sorgen lassen heißt, selber sorgen können, für das, was zählt, worauf es ankommt.

Für mich ist das ein tröstliches Bild – tröstlich für das, was heute ist. Es ist aber auch ein ermutigendes Bild: ein Bild das Kraft gibt und Lust macht – Lust gerade auch auf die Plage des morgigen Tages.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus.

Amen.

(Andreas Schüle)

Fürbittgebet für den 15. Sonntag nach Trinitatis

Geborgen in Dir,
der für uns sorgt,
bringen wir vor Dich, was uns beschwert.

Vor Dich bringen wir unsere Sorgen um unsere geistigen und natürlichen
Lebensgrundlagen,
um Freiheit und Wahrhaftigkeit,
Sorgen um das Engagement aller und Gemeinsinn
in dieser Zeit, in der viele vor allem mit sich selber beschäftigt sind.

Vor Dich bringen wir die Sorgen um unsere Kinder und Enkel,
Sorgen um die Welt, die wir ihnen hinterlassen,
um die kulturellen Erinnerungen und die Werte,
die wir ihnen vorleben,
um den Glauben,
die Liebe und die Hoffnung, die wir ihnen weitergeben wollen.

Vor Dich bringen wir unsere Sorgen um die Menschen in Weißrussland und im
Flüchtlingslager Moria, aber auch die Sorgen angesichts der zahllosen
Hungernden und Elenden, deren Namen niemand weiß und von denen
niemand berichtet.

Vor Dich bringen wir unsere Sorgen um unsere Kirche,
um die Gemeinden, in denen wir leben und die uns tragen,
um die Gottesdienste, die wir feiern und die uns stärken,
um die geistigen Kräfte,
die uns hinaus ins Weite schauen lassen
aus allem heraus, was uns eng macht und bedrängt.

Vor Dich bringen wir unsere Sorgen zu um uns selbst,
um Gesundheit und seelisches Wohl,
um Perspektiven und sinnvolle Arbeit,
um Geborgenheit in Familie und unter Freunden,
um die Kraft zu glauben und zuerst nach Gottes Reich zu suchen,

Geborgen in Dir,
der für uns sorgt,
leben wir heute und morgen
Und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf Deine große
Barmherzigkeit